

Die Textsammlung als „kulturelle Repräsentation“

Über die historiografische Sammlung von Adam Budd¹

Vilmos Erős (Debrecen)

Rezension v. Budd, Adam (Hg.):
The Modern Historiography Reader.
Western Sources. London,
New York: Routledge 2009, 534 pp.

In der Geschichte der modernen Historiografie sind zahlreiche Textsammlungen entstanden, denken wir nur an die Werke von Fritz Stern, Fritz Wagner, Donald Kelley, Patrick Gardiner, Jean Ehrard-Guy Palmade, Keith Jenkins, Alun Munslow.² Im Allgemeinen kann man festhalten, dass es kein einfaches Unterfangen ist, einen solchen Reader zusammenzustellen, denn die Geschichte der Historiografie hat eine immense Literatur hervorgebracht, es gibt zahlreiche Werke von Historikern und Philosophen, die sich mit dem allgemeinen Charakter der Geschichtsschreibung bzw. mit den Grundlagen der eigenen Methodik auseinandersetzen. Diesbezüglich gibt es allerdings bedeutende Unterschiede zwischen den erwähnten Sammlungen hinsichtlich dessen, was sie problematisieren und welche Schwerpunkte sie setzen. Das Spektrum reicht dabei von politischen Ideologien über technische/institutionelle Fragen bis zu Historikern oder Problemen der Geschichtstheorie bzw. -philosophie.³ Darüber hinaus gibt es Sammlungen, die sich auf die grundlegenden Manifeste einer Schule oder einer bestimmten Epoche innerhalb der nationalen Geschichtsschreibung oder eben auf die Ansichten einer geschichtstheoretischen Strömung konzentrieren.⁴ Grundlegend und allen gemeinsam ist jedoch der historische Gesichtspunkt. Zwar sind solche Werke in erster Linie für Historiker gedacht, denn sie ordnen theoretische Erwägungen bzw. eine Materialsystematik der geschichtlich-chronologischen Ordnung unter. (Ich werde auf die Ausnahmen und die sich daraus ergebenden Probleme/Konsequenzen im Späteren noch ausführlicher eingehen.) Der vorliegende Reader von Adam Budd fügt sich vollkommen in diese Reihe ein. Der Neuigkeitswert, die Eigenart, gar die Legitimität dieser Sammlung lassen sich m.E. am besten durch einen Vergleich mit früheren, ähnliche Ziele verfolgenden Werken einschätzen.

Zuerst sollte jedoch das eigentliche Material in seiner Strukturierung vorgestellt werden. Der Band beginnt (wie häufig in solchen Zusammenstellungen, und hier setzt sich der chronologische Gesichtspunkt natürlich nicht durch) mit dem Kapitel *Die Aufgabe des Historikers*. Hier sind Texte von Lord Acton, Marc Bloch, Carl L. Becker und Bonnie G. Smith zu lesen (pp. 1-59), in denen die VerfasserInnen auf das Wesen und die Aufgaben der Geschichtsschreibung reflektieren. Auffallend neuartig scheint hier der Text von Bonnie G. Smith zu sein, die in der zweiten Hälfte der 90er Jahre (1998)⁵ eine ausführliche historiografische Zusammenfassung publizierte, deren Novum die Hervorhebung des Aspekts „Gender“ war. Die Verfasserin beschäftigt sich nämlich (die postmoderne Annäherung bewusst applizierend) mit Geschichtsschreiberinnen, mit Frauen, die am Rande der Gesellschaft und der Kultur ein ganz anderes Narrativ produzieren, als die männlichen Historiker, deren Professionalismus und Wissenschaftlichkeit immer auch auf einer gewissen maskulinen Superiorität ruht. Der Auftritt von Bonnie G. Smith in der Zusammenstellung von Budd weist somit gleich zu Beginn darauf hin, dass im Weiteren Frauen und überhaupt der Marginalität, z.B. den historischen Narrativen ethnischer Minderheiten und außereuropäischer Kulturen eine sehr wichtige Rolle zukommt. So sind in diesem Band auch Texte von Hester Chapone, Mercy Otis Warren, Joan Wallach Scott und Edward Said zu lesen. (Selbstverständlich kommen auch weitere Verfasserinnen im Buch zu Wort, wie z.B. Hannah Arendt und Gertrude Himmelfarb, aber sie demonstrieren in erster Linie nicht den „Gender“-Aspekt.)

Die versammelten Texte folgen im Weiteren der chronologischen Ordnung: Angefangen bei Vico zeichnen sie somit ein umfassendes Bild über die Entwicklung der modernen Historiografie seit dem 18. Jahrhundert. Vico ist selbstverständlich eine Schlüsselfigur in der Entstehung des modernen Historismus und seine antithetische Positionierung scheint sehr gelungen zu sein, indem Budd Vicos Bedeutung durch die Gegenüberstellung seiner Tätigkeit mit Fergusons und Dugald Stewarts Ansichten und Wirkung heraushebt, die den einseitigen Rationalismus der Aufklärung repräsentieren (pp. 72-77, pp. 78-81). Letztere zählen zu den Vertretern der sog. „conjectural history“: Nach dieser Auffassung können Geschehnisse der Vergangenheit erst dann erschlossen werden, wenn sie mit Hilfe „des gesunden Menschenverstandes“ und der allgemeinen Naturgesetze (d.h. der konsistenten, unveränderten Menschennatur) studiert werden. Vico betont dagegen zu Recht, dass dieser rohe Reduktionismus auf die Geschichte nicht anzuwenden ist und dass die menschlichen Handlungen in der Vergangenheit nur in ihren eigenartigen, individuellen, geschichtlichen Bedingungen verstanden werden können. Er hat damit die Autonomie der geschichtlichen Sichtweise, also des Historismus begründet, die als „kopernikanische Wende“ im modernen europäischen

Denken gewertet werden kann. Im Allgemeinen ist für den Band charakteristisch, dass der Verfasser bei bestimmten Punkten später entstandene, sogar fast aktuelle Interpretationen den älteren Texten beifügt, hier z.B. die aus dem Jahre 1949 stammende Vico-Interpretation von Erich Auerbach (pp. 66-71) (und später auch die von Mark Philipps oder Anthony Grafton), was einem methodologischen Volltreffer nahekommt. Neuartig wirkt dann das gesamte dritte Kapitel, das – an Stelle der Philosophie und der Fachwissenschaft – eine Kostprobe aus der im 18. Jahrhundert aufkommenden „historischen Sensibilität“ darbietet, und zwar ausschließlich auf Grund britischer Beiträge (pp. 85-120).

Die folgenden zwei Kapitel behandeln hauptsächlich das 19. Jahrhundert und erstrecken sich mit dem sechsten Kapitel auch auf bestimmte Erscheinungen des 20. Jahrhunderts. Ein Hauptsubjekt stellt hier die romantische Geschichtsschreibung mit Carlyle, Macaulay, Michelet und mit den Amerikanern, d.h. mit Parkmann und Bancroft (pp. 121-158) dar. (Hier ist ebenfalls die bereits erwähnte Mercy Otis Warren platziert.) Der zweite Hauptgegenstand wird vom Historismus gebildet, der Entstehung der sog. professionellen Geschichtsschreibung, samt den zugehörigen Institutionen, Zeitschriften, Quellensammlungen, Fußnotenapparaten usw., die in erster Linie als Verdienst Rankes gelten, wenngleich dank der Breite des Begriffs des Historismus hier auch Humboldt aufscheint. (Es erhebt sich die Frage: Warum nicht auch Hegel? Auf die „großen Fehlenden“ soll aber nicht eingegangen werden, man kann in solchen Sammlungen natürlich nicht allen Ansprüchen gerecht werden.⁶) Der Verfasser stellt die Bedeutung bzw. die Gedanken von Ranke sowie den Begriff „Professionalismus“ detailliert ein, mit Freude kann festgehalten werden, dass hier der Historismus nicht wie so häufig in der diesbezüglichen Literatur mit dem Positivismus verwechselt wird.⁷ Zu Recht weist Budd auf die zahlreichen Missverständnisse und sogar Fehlübersetzungen hin, die sich auf den berühmten Spruch von Ranke beziehen („wie es eigentlich gewesen“), der häufig aus seinem originären Kontext gerissen und, die A-priori-Interpretationen anderer Verfasser nachahmend, diese quasi als Bargeld nehmend, zitiert und gebraucht wird.⁸

BenützerInnen des Readers könnten ihre StudentInnen in diesem Zusammenhang z.B. auf Kapitel 10 aufmerksam machen, in dem zwei Grundtexte der Postmoderne und der „linguistischen Wende“ zu lesen sind (pp. 343-378). Hier findet Paul Ricœur – im Gegensatz zu Hayden White, der den ausschließlich rhetorischen, literarischen, fiktiven, relativ-subjektiven und narrativen Charakter der Geschichtsschreibung betont – in Rankes berühmten Worten direkt ein Reizwort zu seiner Theorie, in die er bestimmte Elemente der Realität und Objektivität zurückzuschmuggeln versucht. In seinem Text von 1984 weist der französische Theoretiker nämlich darauf hin, dass Rankes berühmter Spruch als eine (natürlich nicht von Chronos geborene) Synthese von Dilthey und Collingwood aufgefasst werden kann, und unterstreicht die Schlüsselbedeutung des Wortes „eigentlich“ (pp. 365-375). Das in den englischen Übersetzungen auftauchende Missverständnis ergibt sich daraus, dass „eigentlich“ meistens durch „really“ übersetzt wurde. Daher setzt man voraus, Ranke wäre fest davon überzeugt gewesen, durch seine Methode die richtige, objektive, vom Geschichtsschreiber als Subjekt unabhängige Realität rekonstruiert zu haben. Ricœur weist demgegenüber darauf hin, dass „eigentlich“ auf Englisch eher „such as“ heißen müsste, und Ranke sei sich also darüber im Klaren gewesen, dass uns eine wie auch immer rekonstruierte Quelle nicht befähigen kann, die mit sich selbst immer identische, unveränderliche geschichtliche Vergangenheit spiegelähnlich wiederzugeben. Im Gegenteil: jegliche Rekonstruktion bleibt immer ein fragmentarischer Versuch, eine unendliche Anstrengung, sie stellt also – Ricœur zufolge – einen vermittelnden Standpunkt dar, der sowohl den subjektiven als auch den objektiven Charakter des geschichtlichen Wissens repräsentiert.

Für den Rezensenten ist nicht ganz klar, warum J. Harvey Robinson bzw. Marc Bloch in diesem Kapitel (19. Jahrhundert) erscheinen (pp. 184-189). Es ließe sich damit argumentieren, dass ihre Texte ebenfalls als fundamentale „Historiken“ betrachtet werden könnten, Bloch hat sogar ein „Credo“ des Historikerberufs verfasst (gleich Ranke). LeserInnen und BenützerInnen des Bandes hätte man mit aller Deutlichkeit darauf hinweisen müssen, dass diese Programmatik schon ein ganz neues, dem Ranke'schen Muster diametral entgegengesetztes, antithetisch interpretierbares Paradigma vertreten, das eigentlich nichts anderes ist, als ein sich gegen den Professionalismus konstituierendes, sozialwissenschaftliches, szientistisches, modernistisches Paradigma.⁹ Sehr begrüßenswert ist hier aber die Erwähnung von Herbert Butterfield, der bekanntlich – mit Namier im kämpferischen Ton diskutierend – die einseitig sozialwissenschaftliche, auf die Soziologie schwörende Einstellung zurückgewiesen hat. Butterfield hielt Ranke und den deutschen Historismus für seinen eigenen Vorgänger

par excellence, quasi für sein Vorbild (gleich Lord Acton), und bemühte sich intensiv um die Erforschung einer Vorgeschichte des Historismus im 18. Jahrhundert, die er hauptsächlich in der sog. „späteren deutschen Aufklärung“, d.h. in der Göttinger Schule von Gatterer, Schlözer, Heeren und anderen gefunden hatte.¹⁰ Vor allem die Kapitel sechs bis acht, die schon in die Jahrhundertwende bzw. in die späteren Perioden (d.h. fast in das ganze Saeculum) hinüberführen (pp. 199-310), bleiben noch hervorzuheben. Der Herausgeber des Readers hält hier als eines der wichtigsten Nova die Herausforderung der Sozialwissenschaften bzw. ihre Integration in die Geschichtswissenschaft fest. Als emblematische Figuren gelten diesbezüglich John Stuart Mill, Marx und Engels, Durkheim, Dilthey (!) und Max Weber. Ein „Kuckucksei“ stellt hier natürlich Wilhelm Dilthey dar, der als Vertreter der Geistesgeschichte *par excellence* dem sog. sozialwissenschaftlichen Paradigma grundsätzlich gegenübersteht.¹¹ Man kann hinzufügen, dass in der Fachliteratur nicht selten die Ansicht vertreten wird, dass das Wesen der Geistesgeschichte eben ihre soziologische Einstellung bzw. Orientierung sei. Wie die überwiegende Mehrheit der angelsächsischen Autoren, so mag Budd wohl den Begriff der Geistesgeschichte ebenfalls nicht hinreichend kennen, womit dieser Lapsus mit Dilthey zu erklären wäre, wie auch die Tatsache, dass wir in die geschichtlichen Zeitauffassungen erörternden Kapitel 7 Texte von Spengler und Collingwood ebenso wie von Fernand Braudel und Thomas Kuhn lesen können.¹²

Als treffende „Trouvaille“ kann jedoch der Text von Collingwood eingeschätzt werden, der im Jahre 1927 entstand und eigentlich eine Rezension des großen Werkes von Oswald Spengler darstellt (pp. 245-250). Collingwood weist hier (die Hegel'sche Inspiration seiner Gedanken unterstützend) darauf hin, dass *Der Untergang des Abendlandes* nicht als ein geschichtliches Werk interpretiert werden darf. Spengler suche nämlich durch seine Morphologie in der Geschichte eine letzte, unveränderliche, mit sich immer identische Essenz (ein Gesetz) und bringe damit auch ganz eindeutig seine naturwissenschaftliche, mathematische Orientierung zur Geltung. Die richtige geschichtliche Einstellung dagegen versteht und interpretiert die Fakten der Geschichte immer in ihrem Werden („a fieri“), in ihrem Prozess.¹³

Als wichtig und aussagekräftig ist das Kapitel über den Marxismus bzw. über die marxistische Geschichtsschreibung zu werten (pp. 267-310), da dieser Tradition nach dem Zweiten Weltkrieg v.a. in der Entwicklung der britischen Sozialgeschichtsschreibung eine enorme Bedeutung beigemessen werden kann. (Kein Zufall, dass auf der Titelseite des Bandes das Gemälde von Godfrey Farthing aus dem Jahre 1999 zu sehen ist, das die Grundväter von *Past and Present*, also Hobsbawm, Hilton, Hill, Stone und Thomas darstellt.) In diesem Teil sind u.a. solche grundlegenden Texte zu lesen, wie der programmatische Einführungsartikel von *Past and Present* aus dem Jahre 1952 und das Editorial im späteren *History Workshop Journal* bzw. die Studien von E.P. Thompson, der großen Gegnerin Himmelfarbs und Roy Porters. Diese Texte sind auch mit Blick auf die Gestaltwandlungen des Marxismus besonders aufschlussreich: Das große Verdienst der britischen marxistischen Geschichtsschreibung ist ja das Hervorbringen der sog. „humanistischen Alternative des Marxismus“, die sich von ihrer osteuropäischen Variation fundamental unterscheidet, nicht zufällig konnte sie vieles von ihren Positionen selbst nach der Wende in den 1990er Jahren behalten. Ein Volltreffer von Budd ist ebenfalls die Publikation der einführenden Studie des *History Workshop Journals*, mit seinem Kommentar (pp. 298-300), in dem er hervorhebt, dass das größte Meritum der Zeitschrift in der Modifizierung oder gar dem Wechsel der Quellen in den 80er Jahren besteht, einem Wechsel, der (vielleicht im Zuge der „linguistischen Wende“) das orthodoxe, strukturalistische, modernisierungsorientierte Muster der Gesellschaftsgeschichte in die Richtung des Alltags, des Trivialen, der Kultur, der Sprache und der Kommunikation und darüber hinaus auch in die Richtung der qualitativen Quellen (oral history, digitale Instrumente, Filme, Fotos, Tagebücher etc.) gelenkt hat. Diese Wandlung wird von der Studie Roy Porters repräsentiert, in der die medizinische Geschichte (medical history, selbst etwas Neues) „bottom up“/von unten, also vom Gesichtspunkt des Kranken – scherzhaft gesagt: „des Opfers“ – aus vorgeführt wird.

Die letzten fünf Kapitel enthalten zahlreiche wichtige Texte der Postmoderne, der linguistischen und (im Anschluss an Alun Munslow's Auffassung¹⁴) anderen – ästhetischen, ethischen, materiellen – Wendungen, sowie weitere Texte über die durch diese Wendungen aufgeworfenen Thematiken. Auf Kapitel 10 habe ich bereits hingewiesen, ergänzend wäre noch hinzuzufügen, dass der Verfasser die Frage der „linguistischen Wende“ ziemlich kurz, mit zwei, nicht einmal besonders umfangreichen Texten erledigt. Von den neuen Thematiken, die sich an

die oben erwähnten Wendungen anknüpfen, werden folgende Fragen in je einem Kapitel behandelt: Trauma und Erinnerung (z.B. Hannah Arendt und Michael Ignatieff), Gender und sexuelle Identität (Joan Wallach Scott, Michel Foucault, David Halperin), anthropologische Fragestellungen, Probleme der Narrative der Rassen und der subalternen Kulturen. Das letzte Kapitel ist Forschungen gewidmet, deren Hauptthemen die Beziehung zu den Gegenständen der materiellen Kultur (z.B. das Schenken im Beitrag von Marcel Mauss) oder die kulturanthropologisch determinierte Beziehung zur Sauberkeit und zum eigenen Körper darstellen (cf. Vigarello, McKendrick, Cornelius Holtorf). Letztere werden auch in einer eigenen Zeitschrift mit dem Titel *Journal of Material Culture* repräsentiert; der programmatische Einführungsartikel aus dem Jahre 1996 ist in diesem Band nachzulesen. Die neue Fragestellung konnte, wie das auch der Text von Cornelius Holtorf beweist, selbst in der Archäologie ganz andere Annäherungsweisen zur Folge haben.¹⁵ Ganz besonders bleibt auf das Kapitel 12 zu verweisen, das die anthropologische Wende repräsentiert (pp. 421-465). In diesem Kapitel sind folgende Beiträge zu lesen: Die grundlegende Studie von Clifford Geertz über die „dichte Beschreibung“, die Einführung des berühmten und viel diskutierten Werkes *Orientalism* von Edward Said, ein Ausschnitt aus der Replik auf Saims Buch von David Cannadine und eine Studie von George Fredrickson.

Der in den Vereinigten Staaten lebende, aber aus Palästina stammende Literaturkritiker Edward Said hat mit seinem Buch in westlichen intellektuellen Kreisen einen starken Widerhall gefunden, das auch an bestimmten Paradigmen zu rütteln schien und dessen Wirkung bis heute spürbar ist (u.a. infolge der Reaktion in Dipesh Chakrabartys 2000 erschienenem Werk). In seinem Buch wollte Said in Anlehnung an Gramsci und Foucault beweisen, dass die Orientalistik, diese im 18. Jahrhundert etablierte „Disziplin“, die bereits im 19. Jahrhundert über einen weitreichenden institutionellen Apparat verfügte und im 20. Jahrhundert in amerikanische Hände geriet, keine Fundgrube von positivem Wissen verkörpert, sondern im Gegenteil von Anfang an ein Instrument des europäischen Imperialismus war, der die Superiorität der weißen Rasse und ihrer Kultur zu bestätigen strebte. Der britische Sozialhistoriker Cannadine wies in seinem Buch *Ornamentalism* Anfang des neuen Jahrtausends mit eherner Stimme darauf hin, dass all das bloße Äußerlichkeit, Zierde und Drang nach Exotik ist – wie in bestimmter Hinsicht wohl auch die Postmoderne mit all ihren linguistischen und anderen Wendungen –, wobei die europäische Kultur und Gesellschaft als ein kompaktes Ganzes, ohne innere Konflikte betrachtet wird. Demgegenüber weist Cannadine in den sozialen Untersuchungen den inneren Klassen- bzw. Schichtengegensätzen eine viel größere Rolle zu, als den rassistischen, kulturell-zivilisatorischen Unterschieden und Differenzen, und meint, diesbezüglich gebe es wesentlich mehr Verbindendes und eine größere Solidarität zwischen den unterdrückten Arbeiterschichten in und außerhalb Europas, als Said annimmt. Daraus folgt natürlich, dass ihre Emanzipation auch nur durch eine gegenseitige Annäherung, auf einer gemeinsamen Plattform verwirklicht werden kann.

Wie ließe sich nun zusammenfassend der Reader von Adam Budd unter den erwähnten Textsammlungen einordnen? Der Rezensent ist fest davon überzeugt, dass das fruchtbarste Ordnungsprinzip der Texte in einem solchen Reader eben das geschichtliche, tlw. chronologische ist (also nicht das häufig durch willkürliche Gesichtspunkte festgelegte thematische Prinzip). Dafür liefert der Reader von Budd einen klaren Beweis. Ähnliche Textsammlungen sollen andererseits nicht unbedingt nur unter didaktischem Aspekt gelesen und interpretiert werden, im Gegenteil: Sie können – indem der geschichtliche Gesichtspunkt beibehalten wird – als bestimmte „kulturelle Repräsentationen“¹⁶ und in diesem Sinne auch als Historiken¹⁷ aufgefasst werden, die über den Kontext der Zusammenstellung genauso viel aussagen wie über das zusammengestellte Material selbst.¹⁸ Die Tatsache, dass im Band von Adam Budd dem Gender-Aspekt, dem Interesse für die außereuropäischen, subalternen Kulturen, der materiellen Kultur sowie Sujets wie Trauma und Erinnerung eine fundamentale Rolle zukommt, spricht v.a. von unserer Gegenwart, und die Sammlung stellt für künftige Historiker eine ausgezeichnete Quelle zur Erforschung der historischen Narrative unseres Zeitalters¹⁹ dar. Budd gibt darüber hinaus auch wichtige Detailinformationen über ihre Vorgeschichte und ihre philosophischen Grundlagen und findet m.E. die richtigen Proportionen zwischen den Texten aus Philosophie und Geschichtswissenschaft. Die angelsächsische Bindung des Herausgebers ist allerdings im „Übergewicht“ der angelsächsischen Historiker,²⁰ Denker, Institutionen (Zeitschriften) spürbar – von einer anderen Seite betrachtet kann das

jedoch sogar nützlich sein, denn dadurch erhalten wir nun tiefere Kenntnisse über die Bestrebungen von *Past and Present*, *History Workshop Journal* oder *History of Material Culture* – und nicht zuletzt können wir von nun an die diesbezüglichen Texte gesammelt vorfinden.²¹

Anmerkungen

- 1 The work is supported by the TÁMOP 4.2.1./B-09/1/KONV-2010-0007 project. The project is implemented through the New Hungary Development Plan, co-financed by the European Social Fund and the European Regional Development Fund.
- 2 Cf. Wagner, Fritz: *Geschichtswissenschaft*. Freiburg, München: Karl Alber 1951; Hübscher, Arthur: *Denker unserer Zeit*. 2 Bde. 2., erw. Aufl. München: Piper 1957; Stern, Fritz (Hg.): *The Varieties of History. From Voltaire to the Present*. New York: Meridian Books 1956; Gardiner, Patrick (Hg.): *Theories of History*. New York: The Free Pr. 1959; Meyerhoff, Hans (Hg.): *Philosophy of History in Our Time. An Anthology*. New York: Garden City 1959; Ehrard, Jean/Palmade, Guy: *L'histoire*. Paris: Colin 1964; Kelley, Donald R. (Hg.): *Versions of History from Antiquity to the Enlightenment*. New Haven, London: Yale UP 1991; Jenkins, Keith (Hg.): *The Postmodern History Reader*. London, New York: Routledge 1997; Jenkins, Keith/Munslow, Alun (Hg.): *The Nature of History Reader*. London: Routledge 2004.
- 3 Der Schwerpunkt liegt vielmehr auf der Philosophie/Theorie bei Gardiner. Cf. Gardiner 1959. Sammlungen über die Geschichtsphilosophie sind Legion, cf. z.B. Hübscher 1957; Nagl-Docekal, Herta: *Der Sinn des Historischen. Geschichtsphilosophische Debatten*. Frankfurt/M.: Fischer 1996.
- 4 Cf. z.B. Revel, Jacques/Hunt, Lynn (Hg.): *Histories. French Constructions of the Past*. New York: The New Pr. 1995.
- 5 Cf. Smith, Bonnie G.: *The Gender of History: Men, Women, and Historical Practice*. Cambridge/MA: Harvard UP 1998.
- 6 Dennoch kann man in der Zusammenstellung das Fehlen der bedeutendsten Philosophen (nebst Hegel) festhalten, wie Nietzsche, Berdiäv, Ortega, Jaspers, Maritain, Löwith, Toynbee, Croce usw., bzw. Texte der Frankfurter Schule oder der sog. „angelsächsischen Debatte“.
- 7 Es ist geradezu verblüffend, manchmal sogar ärgerlich, dass die betreffende Fachliteratur den Begriff des Positivismus ungeklärt und irreführend gebraucht und Rankes Professionalismus (Historismus) immer wieder mit den Ansichten von August Comte verwechselt. Dabei ist ganz klar, dass der Positivismus mit der Faktologie nicht identisch ist, und der grundlegende Unterschied zwischen den beiden darin liegt, dass der Positivismus (in seiner neopositivistischen Variation ebenfalls) die Naturwissenschaften als Muster betrachtet, während der Historismus (also Ranke mit seinem zitierten „wie es eigentlich gewesen“) gegenüber den nach Gesetzen suchenden Naturwissenschaften die Individualität der geschichtlichen Annäherungen und Handlungen betont und damit die Autonomie des geschichtlichen Wissens unterstreicht. Über den Begriff des Positivismus cf. z.B. Kelley, Donald R.: *Fortunes of History. Historical Inquiry from Herder to Huizinga*. New Haven, London: Yale UP 2003.
- 8 Dazu noch cf. Iggers, Georg G.: *The Image of Ranke in American and German Historical Thought*. In: *History and Theory* 2/1 (1962), pp. 17-40.
- 9 Cf. Iggers, Georg G.: *New Directions in European Historiography*. Middletown, Connecticut: Wesleyan UP 1975; Ders.: *Historiography in the Twentieth Century. From Scientific Objectivity to the Postmodern Challenge*. Hanover, London: Wesleyan UP 1997; Ders./Wang, Edward Q.: *A Global History of Modern Historiography*. London, New York et al.: Pearson Education 2008.
- 10 Über Butterfield cf. Steber, Martina: *Herbert Butterfield, der Nationalsozialismus und die deutsche Geschichtswissenschaft*. In: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 55/2 (2007), pp. 269-307.
- 11 Zu Dilthey cf. z.B. Bianco, Federico: *Introduzione a Dilthey*. Roma, Bari: Laterza 1985; Orth, Ernst Wolfgang (Hg.): *Dilthey und die Philosophie der Gegenwart*. Freiburg, München: Alber 1985.
- 12 Natürlich kann hier nicht das Ziel sein, einen einheitlichen Begriff der Geistesgeschichte zu geben. Sicher ist allerdings, dass die Geistesgeschichte nach solchen Vorgängern aus dem 18 u.19. Jahrhundert wie z.B. Voltaire, Herder, Ranke, Humboldt, Droysen, Burckhardt und Lamprecht (!) einen selbstständigen erkenntnistheoretischen Standpunkt (Dilthey, Windelband, Rickert, Max Weber, Simmel, Litt), einen geschichtsphilosophischen/geschichtsontologischen (Klages, Spranger, Keyserling, Th. Lessing) Standpunkt, eine politische Philosophie (Troeltsch, Meinecke, Ferrero), eine prägnante Kultur- und Zivilisationskritik (Toynbee, Spengler, Ortega, Berdiaev, Maritain, Jaspers) begründete, die sich in den Werken vieler Historiker niederschlugen (von Wölfflin und Huzinga bis Chabot, Rostovzeff, Altheim, Friedell, Kantorowitz usw.) und die in vielen Vertretern der modernen (politischen) Ideengeschichte ihre Fortsetzung finden, z.B. in den amerikanischen Schülern von Friedrich Meinecke (F. Gilbert, Hajo Holborn, Leonard Krieger), in den „neo-idealistischen“ angelsächsischen Philosophen (Collingwood, Butterfield, Oakeshott, die Vertreter der sog. „angelsächsischen Debatte“ wie W. Walsh, L. Mink, P. Winch) und natürlich in den deutschen Nachfolgern, wie z.B. H.G. Gadamer, W. Conze, O. Marquard, J. Rüsen und in der „Erfahrungsgeschichte“/Begriffsgeschichte von Reinhart Koselleck. Die Frage ist auch deswegen wesentlich, weil einige Theoretiker (hauptsächlich der holländische Philosoph Frank Ankersmit) den Historismus (also „die Geistesgeschichte“) als den Vorgänger der sich nach dem wissenschaftlichen Paradigma der Sozialgeschichte konstituierenden Postmoderne betrachten.
 Cf. Srbik, Heinrich Ritter v.: *Geist und Geschichte vom deutschen Humanismus bis zur Gegenwart*. 2 Bde. Salzburg, München: Otto Müller, F. Bruckmann 1950; Antoni, Carlo: *From History to Sociology. The Transition in German Historical Thinking. With a Foreword by Benedetto Croce*. Detroit: Wayne State UP 1959; Iggers, Georg G.: *The German Conception of History*. Middletown, Connecticut: Wesleyan UP 1983; Rüsen, Jörn: *Konfigurationen des Historismus. Studien zur deutschen Wissenskultur*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1993; Iggers, Georg G.: *Historicism. The History and the Meaning of the Term*. In: *Journal of the History of Ideas* 1 (1995), pp. 129-152; Interview mit Franklin R. Ankersmit. In: Domanska, Ewa: *Encounters. Philosophy of History after Postmodernism*. Charlottesville, London: UP of Virginia 1998, pp. 67-99.
- 13 Über das Problem von Sein und Werden cf. u.a. Ortega y Gasset, José: *History as a System and Other Essays Toward a Philosophy of History*. New York: Norton 1941, 1962. Zu Ortega cf. Graham, John T.: *Theory of History in Ortega y Gasset. The Dawn of Historical Reason*. Columbia, London: Univ. of Missouri Pr. 1997. Die Frage geht natürlich

auf Hegel zurück und taucht bei vielen Theoretikern wie Georg Lukács, die Neohegelianer (wie Collingwood selbst), Croce, im Allgemeinen bei der Frankfurter Schule usw. auf.

- 14 Cf. Munslow, Alun: *The Routledge Companion to Historical Studies*. 2. Aufl. London, New York: Routledge 2006.
- 15 Zur Frage der „history of material culture“ cf. neulich Harvey, Karen (Hg.): *History and Material Culture. A Student's Guide to Approaching Alternative Sources*. London, New York: Routledge 2009; Erős, Vilmos: *Historian Has to Have Virtues: A Conversation with the Polish Historian and Theorist of History Ewa Domanska*. In: *Rethinking History* 3 (2011) [in Vorb.].
- 16 Cf. Chartier, Roger: *Le monde comme representation*. In: *Annales* 6 (1989), pp. 1505-1520.
- 17 Der wichtigste Unterschied zwischen den beiden (d.h. Historik und Historiografie) besteht darin, dass die Historik ihr Material systematisch vorführt, während die Historiografie es genetisch, ja chronologisch aufbereitet, sich auf die individuellen Erscheinungen konzentrierend. Von den beiden unterscheidet sich die Geschichtsphilosophie oder Geschichtstheorie, die vielmehr generalisierend, nach philosophisch-theoretischen Fragestellungen (z.B. „Was heißt Geschichte“, „Was ist eine geschichtliche Tatsache?“ usw.) ihre Aussage konzipiert. Die reigentliche Historiografie (Budds Zusammenstellung gehört dazu) merzt sowohl aus der Historik als auch der Geschichtsphilosophie und -theorie die genetische (ja, chronologische) Annäherungsweise aus, die oft stigmatisierte „histoire événementielle“ in ihr bleibt dennoch erhalten. Cf. dazu Droysen, Johann Gustav: *Historik*. Hg. v. Rudolf Hübner. München, Berlin: Oldenbourg 1937; Croce, Benedetto: *Theorie und Geschichte der Historiographie*. Unter Betrachtungen zur Philosophie der Politik. Tübingen: Mohr (Paul Siebeck) 1930; Blanke, Horst Walter: *Historiographieggeschichte als Historik*. Stuttgart-Bad Canstatt: frommann-holzboog 1991.
- 18 Hier kann auch die Formulierung von J. Huizinga zitiert werden, wonach die Geschichte die Form sei, in welcher eine Kultur über ihre eigene Vergangenheit Rechenschaft gebe. Über Huzinga cf. z.B. Lem, Anton van der: *Johan Huizinga. Leven en werk in beelden en documenten*. Amsterdam: Uitgeverij Wereldbibliotheek 1993.
- 19 Sehr interessant wäre z.B. die Sammlung von Budd mit der erwähnten und zum selben Zweck produzierten Zusammenstellung von Wagner 1951 zu vergleichen. In der Mitte des 20. Jahrhunderts betrachtet Wagner, sich auf die deutschen Traditionen stützend, den deutschen Historismus vom 19. Jahrhundert und die darauf folgende „Geistesgeschichte“ um 1900 (in der deutschen historiografischen Literatur etwa von Oexle und Rüsen als Späthistorismus bezeichnet) nahezu als teleologischen Endpunkt des ganzen historiografischen Prozesses. Diese Tatsache spiegelt sich im Aufbau seines Buches wieder, das – ganz anders als Budds Werk – mit den Grundtexten der altertümlichen Historiografie beginnt, die Periode vor dem 18. Jahrhundert als eine Vorgeschichte betrachtet und sich von Seite 127 bis zum Ende des Buches (p. 379) fast ausschließlich mit den Vertretern des deutschen Historismus beschäftigt, von Herder bis Max Weber.
- 20 Die Erscheinung ist natürlich nicht neu und ist in den allgemeinen historiografischen Zusammenfassungen zu beobachten. Das wirft die Frage auf: Inwieweit kann man von einer allgemeinen/universalen Historiografie sprechen? In bestimmten französischen und englischen (und deutschen) Zusammenfassungen (die durch ihren Titel eine allgemeine/universale Historiografie versprechen) fällt das Übergewicht der eigenen, nationalen Geschichtsschreibung auf. Cf. Biziere, Jean Maurice/Vaysierre, Pierre: *Histoire et historiens. Antiquité, Moyen Age, France moderne et contemporaine*. Paris: Hachette Livre 1995; Burrow, John: *A History of Histories. Epics, Cronicles, Romances and Inquiries from Herodotus and Thucydides to the Twentieth Century*. New York: Knopf 2008. Als Gegenbeispiele cf. Bentley, Michael (Hg.): *Companion to Historiography*. London, New York: Routledge 1997; Völkel, Markus: *Geschichtsschreibung. Eine Einführung in globaler Perspektive*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2006; Lutz, Raphael: *Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme. Theorien, Methoden, Tendenzen von 1900 bis zur Gegenwart*. München: Beck 2003; Simon, Christian: *Historiographie. Eine Einführung*. Stuttgart: Ulmer 1996.
- 21 Ich halte es für keine fundamentale Frage, aber (ich stamme ja aus dieser Region) dennoch entsteht das Problem, warum Osteuropa völlig aus der Zusammenstellung herausfällt. Es hätte sich vielleicht gelohnt, dieser Region ein kurzes Kapitel zu widmen. Man könnte selbstverständlich argumentieren, dass sich das Textbuch – wie das bereits der Titel andeutet – auf Westeuropa konzentrieren wolle (obwohl hier „West“ m.E. ganz Europa bedeuten soll), und sich das z.B. im Verhältnis zur antiken oder orientalischen Geschichtsschreibung konstituiert. Dennoch hätte der Autor vielleicht auch Texte von Plechanov, M. Eliade, Cioran, J. Patočka, L. Kolakowski, L. Boia oder Georg Lukács, sogar von Tolstoi oder Dostojewski anführen können.